

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 9

Artikel: Die Rolle der Heuchelei, der Dummheit und der Unwissenheit in der herrschenden Moral (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kenner beweist, daß die Vollkommenheit des Schöpfers nicht vorhanden sind, daß folglich ein Schöpfer nicht vorhanden ist.

Der Gott unendlicher Güte, der liebe Gott. — Der Allmächtige konnte uns gut erschaffen. Er hat Gute und Schlechte, Glücklich und Unglücklich erschaffen.

Ich spreche nicht von den Gütern und Übeln dieses Lebens. So lange es auch währen mag, ist dieses Leben nichts, gar nichts im Vergleich mit dem ewigen Leben. Ich meine das Paradies und die Hölle.

Die Theologen aller auf der Bibel beruhenden Religionen, aller Religionen der sogenannten zivilisierten Völker behaupten einstimmig, die Zahl der Auserwählten werde klein, die Zahl der Verworfenen werde ungeheuer groß sein.

Gott war nicht gezwungen, uns zu erschaffen. Er hat uns trotzdem erschaffen.

Gott besaß die Möglichkeit, nur Gute zu erschaffen. Er konnte dieselben sofort in sein himmlisches Paradies aufnehmen, ohne ihnen einen schmerzhaften Aufenthalt auf einem schlecht eingerichteten kleinen Planeten aufzuerlegen, der zu einem ärgerlichen, im Weltakt verlorenen Sonnensystem gehört. Er hat es nicht getan.

Gott kann zum mindesten in ihrer Todesstunde die Körper und Seelen derjenigen vernichten, die er für schlecht befindet und auf diese Weise ihnen eine Ewigkeit schmerzhafter Leiden ersparen. Er tut es nicht.

Gott will demnach eine Hölle bevölkern. Begreift man, daß einem unendlich gültigen Gott soviel daran gelegen ist, eine Hölle zu füllen?

— Wenn werden die Seelen der Verdammten von Nutzen sein? — den Verdammten? . . . Gott selbst? . . . den Auserwählten? . . . den Engeln? . . . oder wenn sonst, wenn es keine sonstigen Wesen gibt?

Gott rächt sich. Er ist böse.

In Wirklichkeit haben die Menschen Gott eine menschliche, eine tierische Empfindung zugeschrieben. Die Made ist nützlich für tierische Wesen, besonders für gesellschaftlich lebende Tiere. Bei der Biene, die ihren Stich mit dem Leben bezahlt, ist die Made bewundernswert, es ist die reine Aufopferung. Bei Gott ist sie ganz besonders hofenswerth, weil sie unmyth und gefahrlos ist. Die religiösen Gemüther lehren in sehr unlogischer Weise gleichzeitig, daß Gott unendlich gültig ist — daß er Made nimmt! — „Made, ein Vergnügen für Götter“, sagten die Heiden. Wir haben einzelne Spuren des Heidentums nicht abgestreift.

Der Gott, welcher die Hölle bevölkert, steht im Widerspruch mit dem „lieben“ Gott, im Widerspruch mit seiner Allmacht und unendlichen Weisheit, im Widerspruch vor allem mit seiner Güte.

Der unendlich gerechte Gott. — Wenn ein Mensch stirbt, tritt seine Seele vor Gott; sie ist Trägerin der guten und bösen Taten des Verstorbenen. Gott richtet in unsehbarer Weise über die positive Summe der guten, über die negative Summe der bösen Handlungen; er zieht das Negative von dem Positiven ab und je nachdem der Rest höher oder geringer ist, als das von ihm überan bestimmte Maß, verweist er die Seele ins Paradies oder in die Hölle, auf alle Ewigkeit.

Es gibt allerdings auch ein Zehner, den Vorhof zum Paradies. Wir dürfen es nicht außer Acht lassen; 1000 Jahre oder 1000 Millionen Jahre, die im Zehner verbracht werden, sind nur eine wahre Null der unendlichen Ewigkeit gegenüber.

Die Bilanz der menschlichen Verdienste und Verfehlungen läßt sich naturgemäß nicht in zwei scharf getrennte Kategorien abteilen. Sie bildet vielmehr begrifflicher Weise eine Serienreihe, etwa wie die Größenverhältnisse der Neutronen.

Wenn man in den Listen der Neutronenmessungen die Körpergröße, der in Frankreich, während eines beliebigen Jahres gemessenen Neutronen notiert, so wird man sehen, daß Größen von mehr als 1 Mtr. 90 äußerst selten sind, daß solche unter 1 Mtr. 40 ebenso selten sind, daß dagegen Größen von ungefähr 1 Mtr. 65 auffallend zahlreich sich finden. Die Zahlen der Neutronen, welche jeder einzelnen Ziffer des Meßapparats entsprechen, werden gut veranschaulicht durch eine fortlaufende Kurve, die den Unruß einer Glocke darstellt.

Ebenso muß die Bilanz unserer Verdienste und Verfehlungen, wenn man sie nach dem Größenverhältnis ordnet, eine glockenförmige Kurve ergeben. Die Heiligen, die wahren Frommen, bilden die Ausnahme. Die Verbrecher, welche sich ihr ganzes Leben lang in Werd und Gotteschändung wälzen, ohne daß irgend ein Verdienst ihre Strafbarkeit abschwäche, sind ebenso ausnahmsweise vorhanden. Gegen die Mitte der Reihe treten die Bilanzen mittleren Wertes massenhaft auf, so bilden die großen Zahlen, welche die Mitte der Kurve in die Höhe treiben. Das Verhältnis der Auserwählten ist äußerst gering, weil es Gott beliebt hat, die Scheidengrenze nicht ungefähr in die Mitte der Reihe, sondern in die Nähe eines Endpunktes der Kurve zu versetzen.

Wohin er sie aber verlegt haben mag, so verlangt seine vollkommene Gerechtigkeit sicherlich, daß die Belohnungen abgestuft werden, wie die Verdienste der Auserwählten und daß die Züchtigungsmittel abgestuft werden wie die Bilanzen der Verworfenen; sie verlangt, daß zwischen den geringsten Belohnungen des Paradieses und den geringsten Qualen der Hölle ein ebenso kleiner Unterschied besteht wie zwischen den geringsten Tugenden und den geringsten Sündenmaß, d. h. fast gar keiner.

Die Theologen unserer Religionen scheinen dieser Ansicht zu sein.

Unter ihrem Kapitel über die „Endzwecke des Menschen“ fragen die verschiedenen Katechismen von Thamben, ob der Mensch, welcher mit mehreren Todsünden „auf dem Gewissen“ stirbt, länger in der Hölle zu verweilen hat als derjenige, welcher nur eine einzige mitbringt. — Die Antwort lautet: „Nein, aber er wird mehr anzusehen haben.“

Der protestantische Katechismus von Genf (Vomant 1802, S. 103) fragt: „Wird es nicht verschiedene Grade der Strafen und Belohnungen geben?“ — Er antwortet: „Ja; die Vergeltung sagt uns, daß es der göttlichen Gerechtigkeit entspricht, Strafe und Belohnung nach den verschiedenen Graden des Losers und der Tugend zu benehmen; und das bestätigt uns auch die heilige Schrift.“ . . .

Nun, in dieser Beziehung ist es für Gott unmöglich, abzuzinsen oder ein Verhältnis zu beobachten; die unendliche Dauer der Ewigkeit steht dem entgegen. Alle Belohnungen des Paradieses sind unendlich; sie sind unendlich dem Werte nach, weil sie unendlich sind der Dauer nach. Ich glaube, daß Rechtstehendes meinen Gedanken deutlicher machen wird.

Stellen wir uns zwei Plattingylinder vor, jeden von unendlicher Länge.

Der erste ist ein außerordentlich dünner Jaden, ähnlich demjenigen, die man in astronomischen Fernrohren einbringt. Er wiegt 0,01 Gramm auf den laufenden Meter. Was ist sein Gesamtgewicht? — Seine Länge ist unendlich, folglich ist sein Gesamtgewicht unendlich.

Der zweite Zylinder hat die Dicke eines Armes. Er wiegt 100 Kilogramm auf den laufenden Meter, also zehn Millionen mal mehr als ein Meter des ersten Zylinders. Was ist sein Gesamtgewicht? — Da seine Länge unendlich ist, ist sein Gesamtgewicht unendlich.

Welches ist das schwerere von beiden Gesamtgewichten? — Sie sind gleichermäßen unendlich, sie sind einander gleich.

Mag man also ganz nach Verleben die Intenität der Freuden, die den verschiedenen Klassen von Auserwählten begehren sind, erhöhen oder verringern, mag man sie mit hundert, mit einer Million, mit einer Milliarde multiplizieren oder dividieren, so sind sie alle von unendlicher Länge, alle sind im Grunde unendlich und gleich groß. Ebenso verhält es sich mit den Höllestrafen.

Alle Höllestrafen sind unendlich; alle himmlischen Belohnungen sind unendlich; zwischen der geringsten Belohnung und der geringsten Strafe besteht ein unendlicher Unterschied.

Die Gerechtigkeit Gottes ist demnach sehr unvollkommen. Sie ist die Verneinung seiner Weisheit, die Verneinung seiner vollkommenen Gerechtigkeit.

Die Eigenschaften des vollkommenen Gottes sind also samt und sonders unvereinbar mit einander, in ihrer Gesamtheit sind sie unannehmbar.

Der Gott der zivilisierten Religionen schlägt Widersprüche in sich ein, die seine Existenz unmöglich machen.

Gott, selbst wenn man ihn besser gestaltet, selbst wenn man ihn für vollkommen erklärt, weist die unerkennbaren Merkmale menschlicher Herkunft auf.

Fortsetzung folgt.

Die Rolle der Heuchelei, der Dummheit und der Unwissenheit in der herrschenden Moral.

Vortrag vom 2. April 1907 im Volkshaus zu Lausanne gehalten von August Forel, früher Professor in Zürich, z. Z. in Yverne (Waadtland). (Mit Erlaubnis des Verfassers übersetzt vom Monatskreis Genf, 1908)

(Zshl.)

Das Recht. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort; . . . vom Rechte, das mit uns geboren ist, nach dem ich leider nie die Frage.“ So sagt Goethe. — Und, in der Tat, das Recht, welches die höchste Caution der Moral sein sollte, macht sich meistens über sie lustig. Wortgeiz, Advokatenkünste, Formelraum, Ausbeutung sind die sichtbarsten Kennzeichen des Rechts. Um einen Prozeß zu beginnen, braucht man Geld; Geld braucht man, um ihn zu gewinnen. Es ist nicht so selten, daß die Advokaten der beiden Parteien hinter dem Rücken ihrer Klienten sich verständigen, um sie möglichst lange auszunutzen, und schließlich den Prozeß mit einem Ausgleich enden lassen, nachdem sie als Honorare den größten Teil der strittigen Summe in ihre eigenen Taschen haben gelangen lassen. Wie häufig hat es nicht den Anschein, als ob die Menschen für die Gesetzparagrafen und nicht die Gesetzbücher für die Menschen da wären. Die Unwissenheit bezüglich aller Fortschritte der Wissenschaft hält das Recht in alten Schwablen, deren Verkehrtheit klar zu Tage liegt, die aber trotzdem nach heute die Grundlage speziell des Strafrechts bilden. Dies ist der Fall mit den Begriffen vom „freien Willen“, der „absoluten Verantwortlichkeit“, der „Ehne“, usw. — Unter heuchlerisches Recht bezieht die Abhängigkeit der Frau, die es jeden Augenblick durch seine Bestimmungen schädigt und verfehlt und der es seine natürlichen Rechte verweigert so das Wahrdrecht, die freie Verfügung über ihren Verdienst und ihr Vermögen, die Erziehung der Vaterkraft usw. — Das Gesetz verpflichtet die Frau dem Gatten zu gehorchen, sei er auch unwürdig oder ein Säufler; anderenorts verbietet es sie an der natürlichen Entwicklung ihrer Fähigkeiten. — Alles dies nennt sich aber heuchlerisch „Schutz der weiblichen Schwäche“.

Wenn schlecht geachtet, unterernährte Arbeiter sich auflehnen, in den Anstand treten und dabei einige Erzeife begehren, besonders wenn der Alkohol ihnen die Köpfe verwirrt und sie zu Gewaltthatigkeiten hinreißt; oder wenn ein

paar Galunken, Vagabunden oder Plattenbrüder bei dieser Gelegenheit sich in ihre Reihen einschmuggeln und denselben einschmeißen — gleich entzündet man sich, erstickt, klagt über die ewige Unengenlichkeit der Arbeiter, zieht beiwoanders über die „Hege“ los, welche es wagten für das Proletariat Partei zu ergreifen, und den Arbeiter zur Unzufriedenheit aufzustacheln. — Da bietet man das Militär zur Unterdrückung der Unruhen auf. Aber wenn mehr oder weniger angerümmelte Soldaten nach Kolonnenart brutal vorgehen und unter dem Verwand, die Ordnung wiederherzustellen, Unbeteiligte mißhandeln oder gar verwunden, dann richtet sich niemand und es steht alles zum Besten in der besten aller möglichen Demokratien oder Monarchien. Natürlich — denn es herrscht wieder Ruhe und das Kapital kann weiter fetzte Zinsen aus der Arbeit der Nichtbestehenden pressen. In diesem Fall haben der Alkohol und die Landstreicher als Vorkriegsdiener zum Schaden des Volks, das in seiner Schafsdummheit, Nachahmungslust und Unwissenheit weiter dem Saß buldigt und sich von ihm zum größten Nutzen des Kapitalismus fruchten läßt. Heuchlerisch oder unbewußt spielen die Vertreter des letzteren ihre Rolle als Moralpöbel und als Wohltäter weiter, mit Almosen und mit der Religion lockend und drohend, im Namen jenes Rechts und jener Gerechtigkeit, von denen die Geldmenschen geschützt werden. —

Die Medizin hat vor der Jurisprudenz und der Theologie einen unübertroffenen Vorteil: sie stützt sich nicht auf Präzedenz und alte verstaubte Soltanten auf die Wissenschaft selbst und auf die Praxis. Der Medizinstudierende muß sich zunächst mit zahlreichen Wissenszweigen vertraut machen und dann in den Kliniken an Krankenbetten arbeiten. Leiber vernachlässigt man aber auch bei der Medizin, wie bei der Jurisprudenz, das Studium des Gehirns und der Psychologie, d. h. das Studium desjenigen Organes und seiner Funktionen, welches doch unser ganzes Leben dirigiert. Diese Vernachlässigung läßt die Medizin schwere Irrtümer begehen. Das Schlimmste aber ist, daß der Arzt darauf angewiesen ist, von der Krankheit seiner Mitmenschen zu leben. Der Kranke dagegen, genügt durch sein Leben, wird ungeduldig und leichtgläubig zugleich. Er will augenblicklich einen Erfolg sehen, er will gleichzeitig getränkt, beruhigt, geheilt werden. Dieser Umstand treibt natürlich den Arzt einer gefährlichen Skizze, dem Charlatanismus, zu. Streut man dem Kranken Sand in die Augen, so verdient man mehr, allerdings auf Kosten der Mitleidlichkeit. Daher kommt es, daß häufig die Ausübung der ärztlichen Kunst zum Geschäft und die Verzie zu Geschäftskleuten geworden sind. Der Sozialismus ist hier noch der einzige Damm gegen die andrängende Flut des Charlatanismus, gegen die Menge von Strebern, die ohne Sinn für die Wissenschaft und mit noch weniger Nächstenliebe den ärztlichen Beruf nur aus bestürmterem Interesse ergreifen. Daher kommt es auch öfters vor, daß der ehrenhafte und seinem Berufe wahrhaft ergebene Arzt leicht verdrossen und pessimistisch wird. — Die Unwissenheit gibt sicheres Auftreten; es ist daher oft amüßant, zu beobachten, daß gerade da, wo die Wissenschaft Wissen und Macht besitzt, der Arzt in seinen Zusicherungen vorzüglich und skeptisch ist, während er dort, wo die Wissenschaft weniger weiß oder gar ohnmächtig ist, oft blindlings wie ein theologischer Dogmatiker sein Urteil abgibt. So in den Fragen der Lebenschemie, der Elektrotherapie, der Sympthérapie, der Heilkräft dieses oder jenes Präparates, speziell des Alkohols und anderer chemischer oder physikalischer Arkanen, deren Wirkung auf den Organismus gleich null oder doch unbekannt und zweifelhaft, manchmal selbst schädlich ist. Der Charlatanismus in der Medizin, mit oder ohne Diplom, hat in unserer Zeit eine erschreckende Höhe und eine furchtbare Macht erreicht, so daß er selbst nicht einmal vor einem Angriff auf den heiligen, stets etwas dogmatischen und konterwärtigen Tempel unserer Hochschulen zurückbleibt. Trotz allem macht die medizinische Wissenschaft ungebore und entsprechende Fortschritte, trotz des Autoritätsglaubens, trotz der Vorurteile und Dogmen, trotz des Charlatanismus, auf gut deutsch: trotz der Dummheit und der Heuchelei des Epotismus. So langsam der Fortschritt auch sein mag, die Wissenschaft und ihre Methoden bekämpfen rastlos die Unwissenheit.

In der Theorie erkennt die Medizin die Pflicht an, die beizagt: Krankheit verheilen ist besser, denn Krankheit heilen. Wenn sie einst über alle Vorurteile und allen Eigennutz triumphiert haben wird, wird die soziale Hygiene der Rasse und die Fürsorge für die Nachkommenschaft über dem Interesse des Individuums und der Gegenwart stehen. Damit wird sie den größten Sieg über sich selbst und die feindlichen Privatinteressen der Ärzte davongetragen haben. Was dem jetzt noch hindert im Wege steht, sind die Vorurteile und genannten Privatinteressen, welche oft zur Heuchelei verleiten, und die Dummheit der Menschen ausbeuten, wie es nicht besser die gewöhnlichen Kurpfuscher und die sogenannten Empiriker machen. Weiter tritt noch hemmend hinzu die Unfähigkeit und Unwissenheit so vieler Angehöriger des ärztlichen Standes, die zum großen eine Enttäuschung in der ungeborenen und stets wachsenden Menge der Kenntnisse besitzen, welche das medizinische Studium verlangt.

Der Handel ist heute an die Stelle des Kampfes mit Faust und Föhnen getreten, wie ihn unsere Väter in den Urwäldern der Vorseit uns Dafein führten. Der Kluge überbortelt jetzt den Dummen, Einfältigen und Unwissenden. Der Geschäftssinn hat sich nicht nur der Industrie, sondern auch im Allgemeinen jeder Arbeit bemächtigt, so z. B. auch der Medizin. Durch seine marktschreierischen Anpreisungen dringt er, dank der Kleinverehrlichkeit des Göten Manon, zersiehend in die Zweige menschlicher Tätigkeit ein. Mag auch tatkräftige Arbeit, selbst aufreibende Tätigkeit, hierbei ihre Rolle spielen, so lebt doch der heutige Handel hauptsächlich von der Heuchelei. Gewiß gibt es auch ehrenhafte Geschäftskleute, oder sicher ist, daß sie Mäße haben, die durchzuschlagen. Nur eine grundsätzliche Minderung der sozialen und ökonomischen Verhältnisse könnte der Fäulnis auf diesem Gebiete Einhalt tun. Doch genug hiervon.

Wissenschaft, diese höchsten Güter des menschlichen Geistes, diese heiligen Stätten unserer Intelligenz und unserer erhabenen Gefühle, sollten doch, möchte man meinen, in vollkommener Harmonie mit der Moral, mit einer reinen Ethik stehen und unbedingt vor unseren niederen Instinkten geschützt sein. Am Allgemeinen stehen ja die Jünger der reinen Wissenschaft und der wahren Kunst in Bezug auf den moralischen Standpunkt sicher über dem anderen Volke. Aber auch sie ergreifen schon den Zauber um das goldene Kalb. Die feile marktschreierische Melodie unserer modernen Zeit wühlte sich auch den Stimmritzen und selbst den Gelehrten vielfach notwendig zu machen. Der Republikanismus, die Prostitution im Allgemeinen, die Intrige und der Diebstahl gefügiger Eigentums machen sich selbst schon auf unseren Universitäten breit. Gewandter literarischer Diebstahl operiert an jeder Strazengasse oder vielmehr in jedem Buchladen. Plagiate an Worten und Phrasen, so wie dies in der guten alten Zeit vorkam, gelten beutunige für zu dünn; man schiebt schamlos die Gedanken. Die Heuchelei dieser Freibeuter auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst misbrachte in gefährlicher Weise das allgemeine Stillschweigen über originelle Denker, um sich bequem mit den solchen Künstlern und Gelehrten geflohenen Ideen zu brüsten. Scheinheilig spielt man zunächst den Entrüsteten gegen die Limmoral neuer Ideen, ist jedoch sofort bereit, dieselben, sobald sie zur Geltung gelangen, zu anerkennen und zum eigenen Profit zu verwerten, ein Verfahren, das außerordentlich beliebt und modern ist.

Eine gute Dose Heuchelei und Strichelei vor den Bonzen der offiziellen Wissenschaft und Kunst, die gerade in Mode sind, hilft der Mittelmäßigkeit, oft auch der Unfähigkeit und Unwissenheit, eine hohe Stellung zu erreichen, verhilft ihr sogar zu einem Lehrstuhl an einer Hochschule und ähnlichen Ämtern. Nun ja, die Menge der zweibeinigen Sämmel hat immer nur vor dem Schein und nicht vor dem Sein Respekt, so wie der Bürgermeister von Kienrich vor der Uniform. Man sieht daher, wie sie in Bewunderung erschauern vor hohen Köpfen, wie sie vor ihnen auf den Knien rutschen, wie sie aus ihnen Genies machen, einzeln und allein aus Weltgelt vor dem hohen Titel und einer hohen Stellung, genau so hypnotisiert durch diese Dinge wie feinerseit die Franzosen durch den Federbusch auf dem Generalshute Doulangers. Nimmt es einen da wunder, daß schlaue Freibeuter und niedrige Selbstsucht diese Goldgrube, genannt menschliche Dummheit, Unwissenheit und Reichthumsbegierde ausbeuten und zu ihrem Vorteil die wahrhafte Kunst und die reine und lautere Wissenschaft ersticht, sie anstülpt, sich an ihrer Stelle breit macht und sich heuchlerisch mit dem von ihr Geflohenen brüstet?

Nach könnte auch noch von der Kunst zu sprechen, diesem Mittelglied zwischen Wissenschaft und Kunst einerseits und Handel andererseits. Sie verwendet durch Arbeit und Kluge Erfindungen die Ergebnisse der Wissenschaft und der Kunst für die praktischen Bedürfnisse der Menschen, indem sie dies als Geschäft betreibt. Auch hier kann man alle Schwächen, von denen ich schon gesprochen habe, wiederfinden.

Doch zu Ende mit meiner traurigen Skizze! Wohlverstanden, wenn ich hier pessimistisch zu sein scheine, so kommt dies daher, weil ich eben heute nicht die guten, sondern die häßlichen Seiten unserer Gesellschaft betrachtet habe. Ich wiederhole auch hier, was ich schon anderwärts gesagt habe: man muß den Pessimismus durchdrängen haben, um zu einem gesunden Optimismus zu gelangen. Man muß, ohne Scheißbrech zu leiden, die Klippen der traurigen und schmerzlichen Wirklichkeit des menschlichen Stendes passieren, wenn man die Kraft erwerben will, einen scharfen Bissen in die Hand zu nehmen, einen Bissen, mit dem es möglich ist, ohne Rest den Augustusfall der Heuchelei, des egoistischen Freibeuterthums, der Dummheit, der vorurteilsvollen Unwissenheit und des Übermaßens unserer Zeit anzukommen. Kurz gesagt, man muß den Schmutz sehen, sonst kann man ihn nicht beseitigen; dann aber wird man dank einer genauen Kenntnis des Stalles, das heißt der Menschen, dank auch einer fertigen Handhabung des Bessens einen festen und ungetrübten Optimismus erwerben, welcher weder fürchtet noch Gedeckel kauft, eine Enttäuschung zu erleben; denn er schmeichelt sich mit keinen Illusionen mehr. Nur so und nicht anders ist eine kräftige soziale Tätigkeit möglich, die die relativ guten und schönen Seiten der menschlichen Natur auf Kosten der schlechten fördert und vermehrt.

Schweiz.

Entkirchlichung. Der Jahresbericht des Kirchenrats des Kantons Zürich gibt Aufschluß über die Austrittsbewegung im Jahre 1907. Demselben ist zu entnehmen, daß 1907: 130 Personen (1906: 51) aus der Landeskirche den Austritt erklärt hatten. Dazu kommen nun noch die sehr zahlreichen Austritte aus der katholischen und anderen Kirchen und Sekten, so daß die Gesamtzahl der Austritte sich auf ungefähr 400-500 Personen belaufen dürfte.

Vern. Der „Vund“ berichtet, daß gegenwärtig im Kanton Vern über ein halbes Dutzend Parzellen umbelegt sind, denen gar keine jungen Kräfte gegenüberstehen. Gar nicht besteht im Augenblick Wollantien, Erlach, Frutigen, Gerlafingen, Würen, Weiringen, Combaval, Zwißimmen. Anstelle bedarf Nachzählung. Obgleich die Wollantien seit zwei Jahren erhdöt worden ist, haben sich bis jetzt nicht viele Kandidaten zum Studium angemeldet, so daß diese Ebbe im Wollantien „noch einig Jahre“ andauern wird, umso mehr, als mander hochbetagte Priester nun darauf wartet, daß frisches Holz da sei, um seinen Posten mit einem Leibgeding zu veramtlichen. Soweit der „Vund“.

Wir glauben, daß diese „Ebbe“ sich nicht auf ein paar Jahre beschränken wird, sondern von Jahr zu Jahr deutlicher zutage treten wird. Unsere Bewegung markiert und es wird der Kirche immer schwerer werden, tüchtige Kräfte zu gewinnen, da es nicht jedermanns Sache ist, ein ganzes Leben einer Institution zu widmen, der nicht nur

jede Griftenberechtigung in unserer heutigen Zeit fehlt, sondern die auch im ausgesprochenen Widerspruch mit der modernen Weltanschauung und Naturerkenntnis steht. Auch die Tatsache dieses Parrieramangels wird weiten Kreisen die Augen öffnen.

Trennung von Kirche und Staat in Basel. Der Regierungsrat unterbreitet dem Großen Räte einen Antrag über die am 1. November 1906 überreichte Motion von Dr. Joseph Sindr betreffend die Trennung von Kirche und Staat und von Großrat F. Othgaller über die Subventionierung der katholischen Kirchengemeinden. Der Regierungsrat kommt hierbei zu folgenden Abänderungsanträgen bezüglich des Art. 19 der Kantonalen Verfassung, durch den das Verhältnis der Kirche zum Staat geordnet wird. Die reformierte und die evangelisch-katholische Kirche des Kantons gelten als öffentlich rechtliche Persönlichkeiten. Sie ordnen ihre Verhältnisse selber, bedürfen aber — ausgenommen bei rein kirchlichen Bestimmungen — für ihre Verfassung und ihre allgemeinen Erlasse der Genehmigung des Regierungsrates. Die reformierte und die evangelisch-katholische Kirche verwalten ihr Vermögen selbständig unter Oberaufsicht des Regierungsrates. Sie sind berechtigt, im Bedarfsfälle Steuern von ihren Angehörigen zu erheben. Ihre Steuererlasse sind regierungsrätlicher Genehmigung zu unterbreiten. Alle übrigen Kirchen stehen unter den Grundgesetzen des Privat-Rechtes. Die Bestimmungen des Bundes und der Kantonsverfassungen bleiben vorbehalten. Mit Ausnahme der Ausgaben für den Dienst der Geistlichen an den öffentlichen Spitälern, Asylen, Gefängnissen, Waisen- und Zwangsjugeneinrichtungen dürfen eigentliche Kultuszwecke aus Staats- und Gemeindegeldern nicht unterstügt werden. Die neuen Bestimmungen sollen am 1. Januar 1910 in Kraft treten. Mit diesem Tage fallen alle Ausgaben für Kultuszwecke aus dem Staatsbudget weg, mit Ausnahmen der Pensionen und der Verbindungen der Strazengemeinden bis zum Ablauf ihrer Amtsdauer. Der Regierungsrat hat auf den nämlichen Zeitpunkt der christlich-katholischen Kirche die Predigerkirche mit dem dazu gehörigen Pfarrhaus als Eigentum abzutreten und ihr ferner vom 1. Januar 1910 an 150,000 Fr. in drei Jahresraten aus allgemeinen Staatsmitteln zu gewähren. Der römisch-katholischen Gemeinde wird vom Regierungsrat auf 1. Januar 1910 an der Markstraße ein höchst persönliches Nutznießungsrecht zu Kultuszwecken nach Maßgabe des schweizerischen Zivilgesetzbuches mietentgeltlich zugesichert. Aus allgemeinen Staatsmitteln sind vom 1. Januar 1910 an der römisch-katholischen Gemeinde 150,000 Fr. und der israelitischen Gemeinde 15,000 Fr. zu gewähren. Die vorliegende vorgezeichnete Verfassungsänderung unterliegt der Volksabstimmung. — Damit ist ein weiterer Schritt auf dem Wege, die selbstverständliche demokratische Forderung der Trennung von Kirche und Staat zu verwirklichen. Wir werden über den Verlauf der Angelegenheit noch berichten.

Die Heiligen von Dornach. Erst in letzter Nummer nahen wir über skandalöse Verhältnisse in dem christlich-katholischen Erziehungsinstitut des Nonnenlosters St. Moritz zu Dornach berichtet und heute sind wir neuerdings dazu gezwungen uns mit diesen heiligen Schwestern zu befassen. Das „Ältere Tagblatt“ berichtete vor kurzem: „Am letzten Sonntag wurde von den Anstaltschwestern ein 9 Jahre alter Knabe mit Gewalt von der Anstalt fortgetrieben, ohne daß stichhaltige Gründe zur Anweisung vorlagen. — Der Knabe, der durchaus nicht geistig behindert ist, lief nun der Tramlinie der Wirschedbahn entlang, Basel zu, wo er glücklich landete, aber auch sogleich von der Polizei aufgegriffen und nach Befragung seines Donzitis am 3. August dem Polizeiposten in Dornach-Brugg übergeben wurde. Der Gewahrsam, der mir diese Mitteilung macht, erklärt, daß das Ansehen des Knaben einen zu Lachen rühren konnte. Der Knabe erzählte haarsträubende Dinge, die in der Anstalt vorkamen; reinste Folterqualen sollen die Kinder unter dem sonst so sanft und demüthig blickenden Schwestern erdulden müssen. — Auf Anordnung des Herrn Polizeiwachmeisters wurde das Kind untersucht und es zeigten sich an Händen und Füßen starke Wunden, hervorgerufen durch die unmenseliche Behandlung in der Anstalt. Auf Befehl der Oberbehörde mußte sich schließlich die Direktion dazu bequemen, den Knaben wieder in die Anstalt zurückzubringen, wo er jedenfalls jetzt nicht ruhiger gebietet ist und die wenigen Tage seiner goldenen Freiheit schmerzlich vermissen wird.“ — Wann werden die maßgebenden Behörden endlich einsehen, daß es unerhört ist solchem Nonnengezucht die Erziehung der Jugend anzuvertrauen?

Tessin. Das Kantonsgericht verurteilte den Priester Pietro Rossi aus Rom wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, begangen an kleinen Mädchen zu 9 Monaten Zuchthaus. Der nämliche Priester hat sich noch wegen Erpressung von 25,000 Fr. gegenüber einer Witwe aus dem Maggiale talo zu verantworten.

Vellinzona. Die Tagespresse berichtet: „Am Dorfe Gundo umweilt Vellinzona ist es bei der Beerdigung des Rentiers Lorenzo Baganini zu einer wilden Szene gekommen. Baganini hatte als Freidenker testamentarisch auf ein kirchliches Begräbniß verzichtet. Seine Verwandten wollten aber diese Klausel des Testaments nicht respektieren. Deshalb erschienen die Mitglieber des Freidenkervereins Vellinzona auf dem Friedhofe, um dem Willen des Verstorbenen Nachachtung zu verschaffen. Da die Verwandten ihrerseits aber auf einem kirchlichen Begräbniß beharrten, so wurde man schließlich handgemein, bis die Freidenker aus dem Felde geschlagen wurden. Darauf konnte die kirchliche Beerdigung stattfinden.“ — Ein authentischer Bericht über diesen Vorfall ist uns nicht zugegangen. Es war die Pflicht unserer italienischen Gefinnungsfreunde, dem Willen des Gestorbenen Geltung zu verschaffen und es ist bedauerlich, daß sie gegen die Uebermacht der Alerikalen nichts ausrichten konnten. Eine bezeichnende Stellung nimmt aber auch hier wieder die katholische Kirche ein, sie wagt sich nicht, am Grabe eines Freidenkers ihren ceremoniellen Hofstufus zu verrichten, obwohl derselbe ausdrücklich eine zivile Beerdigung verlangte. Das ist weder pietätvoll noch tolerant — aber es ist katholisch.

Lausanne. Der Gemeinderat von Lausanne hat die sofortige Errichtung eines Leiden-Verbreunungssofens im Kostenveranschlagung von 69,000 Fr. beschlossen. Die waadtländische Gesellschaft für Leidenverbrennung leistet einen Beitrag von 18,000 Fr.

Genf. Die Einweihung des Servet-Denkmal's findet am 25. Oktober in Anwesenheit bei Genf statt.

Zeltmissionen. Die systematische Volksverbrümmung treibt immer häufigere Blüten. Zu den unzähligen Veranstellungen der Heilsarmee und all der andern in Zürich tüchtig wuchernden Sündenleseleien ist nun eine weitere Veranstaltung hinzugekommen: Die „Zeltmission“. Auf dem „Härdli“ (Grundes des alten Tonhallplatzes) haben diese Apolter ihr Riesenzelt aufgeschlagen und zur Schande der Züricher „Zeltmissionstadt“ nach gefagt werden, daß allabendlich das große, mehrere Tausende fassende Zelt befestigt ist. Tausende von jenen „Armen im Geiste, beerer das Himmelreich“ sind sich daselbst ein, um das bischele Verstand, das sie noch ihr eigen nennen, böllig einzubüßen, und um sich noch mehr geistig verhungern zu lassen. Es ist ein trauriges Bild, das sich dem Besucher bietet, der diese Missionelle betritt und das anwesende Publikum betrachtet. Unendliches Mitleid mit diesen Unglücklichen, deren geistige Minderwertigkeit jedem erkennbar ist, ergreift das Herz, die eigene Menschenswürde wird verletzt, wenn man diese Hunderte von Ganz- und Halbblöden beobachtet und sieht, wie sie die blöden, inhaltslosen und lägenhaften Ausführungen des Referenten in sich aufnehmen. Und das ist eine Frucht des Christentums und der christlichen Erziehung. Hätten all diese Unglücklichen von frühher Jugend an eine vernünftige Erziehung auf Grundlage der modernen Weltanschauung genossen, dann wären sie jetzt dagegen geistig, solchen Veranstellungen als Publikum zu dienen und öffentlich zu bekunden, wach geistiger Tiefstand heute noch in weiten Kreisen der Bevölkerung anzutreffen ist.

Ausland.

Die „Kleine Sündenlast.“ Ein antizipanter Zwischenfall von einer großen religiösen Versammlung in der Union-Missionshalle wird aus Chicago berichtet: Vor Tausenden von andachtsvoll lauschenden Zuhörern stand ein Priester und seine Worte waren wie flammende Schwerte, die sich eingruben in die Seelen der Sünder. Der Eifer des Predigenden steigerte sich schließlich in die Euphorie und beide Arme hoch emporredend, forderte er die Anwesenden auf, „die Last ihrer Sünden von sich zu werfen“, auf daß ihnen vergeben werde. Unter den reuigen Zuhörern befand sich auch eine junge Frau, schritt heran zum Rednerpult und legte ein Bündel zu seinen Füßen nieder: „Hier hast Du Deine kleine Sündenlast.“ Gassungslos und entsetzt starrte der Priester auf das Bündel, dem ein glägliges Kindergesicht entquoll. Die Frau aber wiederholte: „Hier hast Du Dein Kind. Du wollest es nicht unterlassen, ich kam es auch nicht länger unterhalten.“ Der Versammlung beschäftigte sich ungeheure Erregung. Umsonst erhob der Prediger seine Stimme und rief: „Diese Frau fürte mich in Verwirrung und ich fiel, ich bin ein Unkrautiger gewesen; aber ich bin zurückgekehrt und fand wieder den Weg zu einem christlichen Leben!“ Die Gläubigen, die eben noch geneigt waren, die Last ihrer Sünden von sich zu werfen, wählten nicht mehr hören, sie strömten aus dem Saal und bald war niemand mehr darin als der feurige Prediger und seine „Kleine Sündenlast.“

Seelenrettung mit der Hohnadel. Der Alerikalismus treibt seltsame Blüten. Bekannt ist, daß in den letzten Jahrhunderten die weißen Räter des Jesuitenordens lange steingründige Betrachtungen darüber angestellt haben, wie es möglich sei, den Sötus im Mutterleib zu taufen, um seine Seele vor der Verdammnis zu retten. Jetzt ist das große Problem gelöst. Die in Lins a. Donau von den Professoren der biblisch-theologischen Lehranstalt herausgegebene „Theologisch-praktische Quartalschrift“ 1908, Heft 2, S. 317, bringt aus der Feder eines Mediziners einen Aufsatz, dessen Titel also lautet: „Die Taufe im Mutterleib mittels der Hohnadel, eine neue Methode auf einfache Weise ein Kind in utero gütig zu taufen. Für Seelforger, christliche Ärzte und Seelamen.“ — Das Vorwort verläuft: „Die Arbeit verfolgt den Zweck, einer großen Gnadenquelle der katholischen Kirche noch mehr Zugang zu verschaffen, als dies bisher möglich war.“ Nämlich die bisher geübten Methoden, im Notfall den Sötus in utero (im Mutterleib) die Taufe zu spenden, indem per vias naturales das Taufwasser auf den Sötus übertragen wurde, seien ungenügend, sei es, daß man das Taufwasser durch den mit Wasser befeuchteten Finger oder mittels eines röhrenförmigen Instrumentes (Uterusspritze) auf den Sötus übertrage. „Mittels der Hohn-

An unsere Abonnenten!

An alle diejenigen Abonnenten unseres Blattes, die den Abonnementsbetrag für den laufenden Jahrgang noch nicht entrichtet haben, richten wir die Bitte, dies im Laufe des Septembers zu tun. Wer den Betrag bis zum 1. Oktober nicht eingezahlt hat, wird die Oktobernummer mit Nachnahme zugesandt erhalten.

Bei dieser Gelegenheit richten wir von neuem die Bitte an unsere Abonnenten, nach Möglichkeit die Bundesmitgliedschaft oder die Mitgliedschaft in einem unserer Verbandsvereine zu erwerben.

Deutsch-schweiz. Freidenkerbund.

An den Deutsch-schweiz. Freidenkerbund

Geschäftsstelle (Verlag des Freidenker) Zürich V, Höschgasse 3.

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Bunde und verpflichte mich zu einem Jahresbeitrag von Fr. (Mindestbeitrag Fr. 4.— bei freier Zustellung des „Freidenker“). Ich abonniere hiermit auf den „Freidenker“ (pro Jahr Fr. 1.20).

Beitrag folgt	Name:
liegt bei — soll per Nachnahme erhoben werden.	Veruf:
	Wohnort:
Nicht zutreffendes durchstreichen.	Straße: